

legs (80). Leider gibt R. keine Referenzen an; daher ist der Leser auf das Literaturverzeichnis angewiesen. Unabhängig von diesem Kritikpunkt ist das Buch jedem an Friedrich Spee Interessierten zu empfehlen.
R. MAIER

HIRSCH, EMANUEL, *Dogmatische Einzelabhandlungen I: ‚Jesus Christus der Herr‘ und andere Beiträge zur Christologie*, herausgegeben von *Arnulf von Scheliha* (Gesammelte Werke; Band 14). Kamen: Spenner 2010. 228 S., ISBN 978-3-89991-110-7.

Wenn Emanuel Hirsch (1888–1972) überhaupt bekannt ist, dann zumeist nur aufgrund seiner Verstrickungen während des Dritten Reichs – kaum ein evangelischer Theologe hat sich derart nachdrücklich für den Nationalsozialismus eingesetzt wie der seit dem Jahr 1921 an der Universität Göttingen lehrende Kirchenhistoriker und Systematiker (= H.). Bald nach Kriegsende ließ er sich pensionieren, und das gewiss nicht nur wegen seiner inzwischen eingetretenen vollständigen Erblindung, die eine weitere Lehrtätigkeit unmöglich machte. Nach 1945 sah sich H. fast vollständig isoliert, sowohl persönlich als auch fachlich.

Seine fraglos zweifelhaften politischen Ansichten dürfen aber nicht vergessen lassen, dass er eigentlich ein systematischer Theologe ersten Ranges war, so schwer es gerade bei ihm fallen mag, Leben und Werk voneinander zu scheiden. Wie sehr sich die Beschäftigung mit seinem Denken tatsächlich lohnt, macht der anzuzeigende, im Rahmen der ‚Gesammelten Werke‘ H.s erschienene Bd. deutlich, den der Osnabrücker Systematiker Arnulf von Scheliha herausgeben hat. Der Bd. enthält mehrere Beiträge zur Christologie, allen voran die Monographie *‚Jesus Christus der Herr‘*. Erstmals 1926 publiziert, erschien drei Jahre darauf eine nur unwesentlich veränderte zweite Auflage, die hier wiederum zugänglich gemacht wird (9–99). Obwohl mit weniger als hundert Seiten recht knapp bemessen, bietet *‚Jesus Christus der Herr‘* einen umfassenden, wohlkomponierten und bis ins Detail durchgearbeiteten Entwurf. Gedacht war er als ein Beitrag zur christologischen Diskussion der Gegenwart. Nicht vergessen werden darf, dass H. zur damaligen Zeit zu den Neuerern zählte – ihm schwebte ein grundlegender Neueinsatz der Systematischen Theologie vor.

Aus welchem Grund lohnt sich nun aber die Auseinandersetzung mit H.? Einmal geht es darum, eine vollständigere Sicht der Theologiegeschichte des 20. Jhdts. zu gewinnen. Als es nach Ende des Ersten Weltkriegs zu einer Neuorientierung der evangelischen Theologie kam, waren es eben nicht nur Karl Barth und Paul Tillich, die engagierte alternative Konzeptionen vertraten. Wie für sie war auch für H. das positionelle Gefüge, das die Theologie des Kaiserreichs gekennzeichnet hatte, weitgehend bedeutungslos – man wird ihn weder als klar liberal noch als irgendwie konservativ bezeichnen können. Ein weiterer, noch wichtigerer Grund, sich mit seinem Denken zu befassen, ist der, dass H. wie nur wenige andere Theologen einen Theorietypus klar ausformuliert: Er bringt die für die Moderne charakteristische Wende zum Subjekt in der Theologie entschieden zur Geltung. Gemeint ist damit sowohl ein Abschied von einer an Substanzen orientierten Metaphysik infolge der Vernunftkritik Immanuel Kants als auch eine Kontextualisierung des erkennenden individuellen Subjekts im Sinne des Historismus. Von einer ‚Christologie‘, verstanden als lehrmäßige Reflexion, wird man insofern kaum sprechen können. Aussagen über die Person Jesu Christi, näherhin über das Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur, sind nämlich prinzipiell obsolet, weil sie auf einer längst überholten Ontologie beruhen. Entscheidender ist für H. – der sich hier bei aller Eigenständigkeit als von der liberalen Theologie des 19. Jhdts. geprägt erweist – das Gottesverhältnis Jesu. In diesem gelangt nicht nur dasjenige aller Menschen zur Anschauung; es hat in ihm außerdem sein Regulativ. Aus diesem Grund insistierte H. gegen Rudolf Bultmann auf der Bedeutung der Rückfrage nach dem historischen Jesus (101–168). Von einem Gott-Sein Jesu wollte er allerdings nicht sprechen, wie überhaupt die Trinitätslehre bei ihm kaum vorkommt. Daraus ergibt sich die Frage, inwieweit seine Position mit traditionellen Vorstellungen vermittelt werden kann. Gefragt werden kann überdies, ob H.s Position in sich kohärent ist. Der ihm freundschaftlich verbundene Paul Althaus hat in dieser Hinsicht zumindest einige Zweifel angemeldet (169–178). In einem erst posthum erschienenen Beitrag hat H. je-

doch noch einmal seine Position skizziert und gegen andere Auffassungen in der damaligen Theologie abgegrenzt (179–209).

Unumstritten ist H. keineswegs gewesen, wie schon die Einwände von Bultmann und Althaus deutlich machen. Anregend und gewinnbringend, selbstverständlich auch herausfordernd, ist die Beschäftigung mit seinem Denken aber auf jeden Fall. Eine Lektüre lohnt unbedingt, und sei es, um das eigene Urteil zu schärfen. Von daher kann sie auch für Katholiken kein Schaden sein.

B. DAHLKE

3. Systematische Theologie

LOHFINK, GERHARD, *Jesus von Nazareth. Was er wollte. Wer er war.* Freiburg i. Br.: Herder 2011. 545 S., ISBN 978-3-451-34095-6.

Ist über Jesus von Nazareth nicht längst alles gesagt? Ist es möglich, dass die Lektüre eines neuen Jesusbuches noch einmal eine neue Sicht des Christlichen erschließt? Ja, dies ist möglich. Die beiden Bücher, die Papst Benedikt XVI. in den letzten Jahren über Jesus geschrieben hat, belegen es. Und das Buch, das G. Lohfink (= L.) nun veröffentlicht hat, ist ein erneuter Beweis dafür. Hier klingt alles ebenso vertraut wie überraschend neu. Dies hat mit den inhaltlichen Akzenten zu tun, die der Verf. in voller Entscheidung setzt. Sie haben ihre Mitte in einem Leitmotiv: Jesus hat den Anbruch der Gottesherrschaft proklamiert. Es ergibt sich aber auch aus der Weise, wie er spricht bzw. schreibt. Die Begriffe, die er einsetzt, die Bilder, die er zeichnet, die Gedanken, die er entfaltet, halten sich nahe bei den Erfahrungen, die wir Menschen machen – nicht nur sonntags, sondern auch in der Welt des Alltags. Dies alles entspringt der stets spürbaren Absicht des Verf.s, den Lesern seines Buches verständlich und eindringlich zu erschließen, was ihm selbst wichtig ist – wichtig nicht nur im wissenschaftlichen Sinne, sondern auch, ja zunächst im umfassend menschlichen Sinne. Dies ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass der Autor auf die Texte der Bibel und durch sie hindurch auf die Gestalt Jesu von Nazareth mit Augen blickt, die ihre besondere Wahrnehmungsfähigkeit aus seiner Zugehörigkeit zu einer deutlich profilierten Gemeinschaft, der „integrierten Gemeinde“, gewonnen haben.

Der Verf. betont von der ersten bis zur letzten Seite seines Buches nachdrücklich, dass Jesus aus dem Judentum stammte und in neuer Weise auferleben ließ, was dort angelegt war. Israel wusste sich als Gottes auserwähltes Volk – bestimmt dazu, inmitten dieser Welt der Bereich zu sein, in dem Gottes Wille wahrgenommen und in eine neue gemeinsame Lebenspraxis umgesetzt wird. Jesus hat dann diese Berufung Israels aufgegriffen und in Wort und Tat den Anbruch der Gottesherrschaft offenbar gemacht. Dies war Jesu Bestimmung, dies war das Programm seines Lebens und Wirkens. Es rief freilich auch den Widerstand der Verantwortlichen seines Volkes hervor, der schließlich zu seiner Hinrichtung am Kreuz führte. Jesus und seine Proklamation der Gottesherrschaft – das macht den Schwerpunkt dieses Jesusbuches aus. Was immer L. an eigenen Überlegungen darbietet, es bewährt sich als Auslegung biblischer Texte, die in großer Zahl und auch Ausführlichkeit zitiert werden. Sie stammen, verständlicherweise, einerseits aus den verschiedenen alttestamentlichen Schriften, andererseits aus dem Neuen Testament und dort schwerpunktmäßig aus den Evangelien. So entsteht ein differenziertes Gesamtbild, das durch eine eindrucksvolle Geschlossenheit und Stimmigkeit gekennzeichnet ist.

Der Jesus von Nazareth, dessen Profil L. in seinen Bibelauslegungen nachzeichnet, gehört dieser Welt an. Er trägt konkret menschliche Züge und lebt eine menschliche Geschichte, und dies ganz konkret an einem benennbaren Ort und in einer angebbaren Zeit. Und doch lässt sich der Anspruch, mit dem er seinen Auftrag verrichtet, in seinem wahren Gehalt nur erfassen, wenn er im Glauben der Gemeinschaft, in der die Gottesherrschaft zum Zuge kommt, also des Volkes Gottes oder der Kirche, aufgefasst wird. Die nachdrückliche Einbindung der Gestalt und des Werkes Jesu in die Erwählung und Bestimmung Israels, die für die Sicht des Verf.s kennzeichnend ist, hat zur Folge, dass